

Titel einer Vicarie genannten Heiligen sind für den Kult an einem Altar selbstverständlich nicht bedeutungslos. Die meisten Stifter, nicht alle, legten großen Wert darauf, daß die im Titel einer Vicarie genannten Heiligen auch am Altar gefeiert wurden. Sobald mehrere Vicarien an einem Altar zusammenkamen, war die Erfüllung dieses Wunsches in Frage gestellt, es sei denn, man hatte seinem Anspruch mit einer entsprechenden Darstellung Nachdruck verliehen. Daher hat man gegen Ende des 15. Jahrhunderts und zu Beginn des 16. Jahrhunderts gern die Stiftung einer Vicarie mit der Stiftung eines Altaraufsatzes verbunden und so gesichert, daß zu Ehren der favorisierten Heiligen die ihnen zukommenden Messen gelesen wurden. Es ging dabei nicht nur um die Vicarien, sondern ebenso um die ewigen Stiftungen zugunsten einer festlichen oder sogar hochfestlichen Ausgestaltung des Gottesdienstes an besonderen Tagen, etwa an Maria Mitleiden, am Tag der hl. Anna, am Tag der hl. Barbara usw. Diese Messen wurden an bestimmten Tagen, vor bestimmten Altären, mit dem für den Tag vorgeschriebenen Meßtext und den zukommenden Ornaten gehalten. Nach dem Lexikon für Theologie und Kirche (Herder 1957 ff.) sind Gegenstand der Liturgik die Kultakte, die Kulttexte, der für die Liturgie bestimmte Ort und dessen Kultzeiten. Die Retabel, die bestimmte Gottesdienste auf sich ziehen sollten, waren liturgisch keineswegs unwichtig. Die außerordentlich kostspieligen Retabel des späten Mittelalters sind doch nicht lediglich als Dekoration zu verstehen.

Es ist gewiß verdienstlich, Fehler, die sich in eine Arbeit eingeschlichen haben, aufzuzeigen, doch sollte man dann auch sagen, wie die Sache zu korrigieren sei. Das klärende Wort macht die Qualität einer Kritik aus. Wenn man sich aber darauf beschränkt, Fehler anzukreiden und die Ergebnisse eines Kataloges, einer Katalognummer grundsätzlich außer Acht läßt, sollte man sich dann nicht besser nur dort zu Wort melden, wo man seiner Sache sicher ist? Wenn man aber seinen Fehlerkatalog mit berechtigten und unberechtigten Zweifeln auffüllt, sollte man die Zweifel wenigstens begründen. Auch das Gewicht der Einwände, mit denen man seine Zweifel rechtfertigt, bestimmt die Qualität einer Kritik.

Max Hasse

ERWIDERUNG AUF DIE ANMERKUNGEN VON MAX HASSE

Schon der mit Bedacht gewählte Titel meines Beitrags, „Marginalien“, machte deutlich, daß umfassende Rezension und Würdigung des Parler-Handbuchs nicht zu erwarten standen, sondern kritische Randbemerkungen. Wenn diese Form, wie Hasse schreibt, dem Philologen (Rädle) angemessen ist, warum nicht auch dem Kunsthistoriker (Kroos)? Hasse's Begründung: mangelnde Nüchternheit, ungenaue Formulierungen, verletzende Zu-

spitzungen. Da er für dieses Urteil keine Belege beibringt, wende ich mich sofort seinen Einzel-Monita zu und komme am Schluß kurz auf allgemeineren Fragen.

Mode. Daß sich Hasse in der spätmittelalterlichen Mode auskennt wie kaum ein anderer Kollege in Deutschland, weiß ich; mir standen Studenten vor Augen, die aus dem Beitrag eines anerkannten Spezialisten ablesen mußten, zwischen 1150 und 1350 habe es keine nennenswerten Veränderungen im Kostüm gegeben. Dazu kommt, daß die Bibliographie zum Thema aus einem einzigen Titel besteht (Hasse's Aufsatz im Städel-Jahrbuch 1977); auch auf diesem Weg erhält also der Leser keinen Hinweis auf jene Spezialpublikationen, die auf die von Hasse im Handbuch negierte Mode-Entwicklung vor der Mitte des 14. Jahrhunderts eingehen. — Hauteng, anscheinend durch Schnüren erreicht, waren schon Kleider vornehmer Frauen des 12. Jahrhunderts. Da Prediger dies mißbilligten, dürften sie wohl nicht nur als „Würdezeichen“ (wie wäre dieser Terminus in mittelalterlichem Latein wiederzugeben?), sondern auch verführerisch gewirkt haben. — Gewandfarben. Die von Hasse jetzt nachgetragenen Erläuterungen aus den Quellen habe ich mit größtem Interesse gelesen und hoffe auf baldige Publikation. Nur: Im Handbuch war davon ohne Begründung und ohne Literaturverweis die Rede. — Blau ist schwer zu beurteilen, solange man allein die Farbe, nicht die Stoffart kennt. Sie kann vom waidgefärbten billigen Stoff bis zu Seide und Brokat reichen. Daß Schwarz (am burgundischen Hof) auch zur Mode-, besser wohl Auszeichnungsfarbe wurde, stand nicht im Handbuch. Hasse's Satz, „die Bilder spiegeln die Wirklichkeit offenbar nicht wider“, scheint mir zu apodiktisch, auch wenn man die Bildquellen gewiß mit Vorsicht interpretieren muß.

Greifenklauen. Es ist dem normalen Katalogbenutzer nicht zuzumuten, sich durch Vergleich der zwei einander widersprechenden Einträge von Czymmek bzw. Fritz ein eigenes Urteil zu bilden, jedenfalls nicht aus einer ebenso richtigen wie knappen Formulierung über „Die sogenannten Greifenklauen“. Die vorsichtigen Verfasser des zitierten Artikels in den *Acta Sanctorum* äußern sich nicht über ein genaues Datum des Legendchens, es wäre also vermessen, wenn ich das versuchte. Die von Hasse zitierten skandinavischen Testamente bis zum Ende des 14. Jahrhunderts nennen keine Greifen. Vor allem fehlt es m. W. an Texten vor oder um 1400, in denen bei Trinkgeschirren dieses Typs auf die Corneliuslegende verwiesen würde.

Madonna Mainz. Meine durchaus nicht rhetorisch gemeinte „Frage an die Experten“ ist von Hasse betr. des Marienkopfes beantwortet.

Madonna Mainz. Meine durchaus nicht rhetorisch gemeinte „Frage an die dertätige Bilder Ablaß gegeben wurde, schrieb ja ausdrücklich: „Dem Urkundenzitat [im Handbuch] kann man nicht entnehmen, ob der Ablaß aufgrund von Wundern verliehen wurde“. Ubrigens erweist das Zitat aus Paulus (S. 388), daß ich mich zum Ablaß allgemein informiert habe. Eine

Abbildung der Ablaßurkunde (in: J. Brettenthaler, *Altenmarkter Chronik*, Salzburg 1974, Abb. 26) verdanke ich jetzt der Freundlichkeit meines Kollegen Friedrich Kobler — dieser Titel fehlt in der Bibliographie. Die Forschungslage ist kontrovers: Der Baubeginn der Kirche 1390 ist nicht gesichert, nur die Weihe von 1418, die Teilnahme des Pfarrers an der Prager Reise seines Erzbischofs reine Konjektur. Vor allem: Die Lokalliteratur (Martin, Gugitz, Brettenthaler) sieht in dem erhaltenen Bildwerk jene wundertätige „Maria von der Tanne“, die erst im 17. Jahrhundert in die Pfarrkirche übertragen wurde, wobei nicht die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit der Legende interessiert, sondern allein das Faktum der Translation. Mit dieser These setzte sich der Handbuch-Autor nicht auseinander, wiewohl er Martin und Gugitz in die Bibliographie aufnahm. Ob die erhaltene Figur und das Gnadenbild von der Tanne identisch oder nicht identisch sind, könnten wohl nur neue archivalische Recherchen klären. Einstweilen ist ungesichert, daß die in Köln ausgestellte Madonna um 1393 in der Pfarrkirche von Altenmarkt stand.

Madonna Kemnade. Bei dem von Hasse benutzten Wort „Vorbilder“ konnte man auf den Gedanken eines Direktvergleichs kommen. Die Ärmelform kenne ich, doch schien mir der stilistische Habitus auf eine (wenig) spätere Entstehungszeit zu deuten, wobei es natürlich generell wenig Sinn hat, sich um zehn Jahre zu streiten. Es ging mir ja vordringlich um die Deutung der Konsolbüsten.

Türzieher Lübeck. Meine Frage bezog sich auf die Diskrepanz zwischen Kostüm, das — wie bekannt — schon um 1340 beim Hochadel anders aussieht (vgl. u. v. a. den Reliefgrabstein des Grafen Johann von Wunstorff, † 1334: Gewand zwischen Schultern und Hüften faltenlos glatt anliegend, aus der Taille verschobener Gürtel zu erschließen, Überärmel) und dem aus heraldischen Indizien abgeleiteten späten Datum. Die Heraldik hat unbestreitbar Fehler, und so kann man doch fragen, ob zwei eher schlecht gegossene und grob nachgravierte Geräte wirklich so teuer waren, daß man sie sich in Lübeck nur zum Rathausneubau leisten konnte.

Dusing. Auch wenn er sich aus einer Panzer-Beschwerung entwickelte, ist er kein spezifisches Standesabzeichen für Ritter.

Madonna von St. Foillan. Da, wie auch von Hasse beklagt, die als Grundlage von Datierungen dienenden Urkunden mehrfach, so hier, im Handbuch nicht zitiert sind, mußte ich den Aufsatz von Wallrath konsultieren, um das Regest bei Sauerland zu finden. Wie hätte ich sonst feststellen können, die Stiftung betreffe eine Pfründe, nicht einen Altaraufsatz? Wie Hasse schienen mir die Konjekturen von Wallrath wenig überzeugend; das Fragezeichen beim Datum findet sich nur in der Randschrift, nicht im Text. Daß Retabel Dekorationsstücke sind, habe ich nie behauptet. Andererseits braucht man kirchenrechtlich, d. h. für die gültige Darbringung des Meßopfers, sicher kein Retabel.

Zum Schlußabsatz. Im Gegensatz zu Hasse meine ich, *eine* legitime Aufgabe der wissenschaftlichen Kritik bestehe in der Benennung von Fehlern, die ein Rezensent entdeckt zu haben meint und in der Äußerung von Skepsis und Zweifel, die er angesichts mancher vorgetragenen Resultate nicht zu unterdrücken vermag. Von jeher gehörte zur wissenschaftlichen Kritik die scharfe, auch ironische oder überspitzte Formulierung. Auch habe ich ja allerlei Korrekturvorschläge gemacht und knapp begründet, sei es zu Datierungen, sei es zu Inhaltsfragen oder Realien: zum hl. Georg von Domjulien wie zum Reliquiar aus Mons, zum Schlußstein-Zyklus in Aachen und zum „Tragaltar“ der Erfurter Hirsch-Madonna. In anderen Fällen, etwa bei den Fragen zum Zustand von Skulpturen, wäre mehr als vorsichtiger Zweifel von jemandem, der kein Restaurator ist, leichtfertig gewesen. Hasse mahnt: „Wenn man sich aber darauf beschränkt, Fehler anzukreiden . . . , sollte man sich dann nicht besser nur dort zu Worte melden, wo man seiner Sache sicher ist?“ In den historischen Wissenschaften kann es durchaus produktiv sein, daran zu erinnern, daß Vieles von unserem vermeintlich gesicherten Wissen so sicher gar nicht ist.

Renate Kroos

LEDOUX ET PARIS

Ausstellung in Paris, Rotonde de la Villette, März bis 31. Juli 1979

CHARLES DE WAILLY, PEINTRE ARCHITECTE DANS L'EUROPE DES LUMIÈRES

Ausstellung in Paris, Hôtel de Sully, März bis 1. Juli 1979

(Mit 3 Abbildungen)

Die französische Architektur des 18. Jahrhunderts war im letzten Jahr Gegenstand zweier Ausstellungen in Paris, die Werke von Claude-Nicolas Ledoux (1736—1806) und von Charles De Wailly (1730—1798) vorstellten. Sie waren bereits im März eröffnet worden und gingen Anfang bzw. Ende Juli zu Ende. 1980 soll eine weitere Ledoux-Ausstellung in Arc-et-Senans die Pariser Ausstellung ergänzen; die Nationalbibliothek will dann Zeichnungen von Lequeu zeigen, und dem Erbauer des Pantheons, Soufflot, wird im Sommer des Jahres zu seinem 200. Todestag eine große Ausstellung in Lyon gewidmet werden.

Als Veranstalter von „Ledoux et Paris“ zeichnet die Commission du Vieux Paris verantwortlich. Die Ausstellung und den Katalog, der als Nr. 3 der „Cahiers de la Rotonde“ erschien, konzipierte Michel Gallet, der sich vor allem durch *Paris Domestic Architecture of the 18th Century* (London 1972) als Kenner der französischen Architektur des 18. Jahrhunderts ausgewiesen hat. Ihren Sitz hat die Kommission in dem Ledoux-Bau an der Place Stalingrad (Abb. 1), der mit denen an der Place Denfert-Rochereau und an der Place de la Nation zu den Überresten der Zollbarrieren von Paris, der Propyläen, zählt, die Ledoux ab 1783 ausführte.